

# Alles schön, alles beängstigend

Elena Ferrantes Buch

«Meine geniale  
Freundin» ist der  
Roman des Herbstes:  
Der erste von vier  
Bänden feiert die  
Kindheit zweier  
Mädchen im Neapel  
der fünfziger Jahre.  
**Von Sieglinde Geisel**

**B**ei den Angelsachsen ist die italienische Autorin ein Star, in Deutschland wird ihr Werk erst jetzt entdeckt. Trotz detektivischen Anstrengungen ist nicht geklärt, wer sich hinter dem Pseudonym Elena Ferrante verbirgt. Als sie 1990 in Italien ihren ersten Roman veröffentlichte, wählte sie die Anonymität, als eine «kleine kulturelle Polemik», wie sie in einem schriftlichen Interview sagt. Bücher müssten sich ihre Leser selbst suchen, ohne die Aura des Autors. Inzwischen hat das Geheimnis allerdings eine Aura entwickelt, wie sie eine greifbare Person kaum ausstrahlen könnte.

Ist es Weltliteratur - oder nur der übliche Hype? Der Roman wird gefeiert, doch ist in der Literaturkritik zugleich ein Unbehagen zu spüren: die Sorge, wir könnten auf ein Stück Trivialliteratur hereinfallen. «Meine geniale Freundin» ist spannend zu lesen, zugänglich, denn die Autorin scheint einfach eine Geschichte zu erzählen vom Aufwachsen zweier Freundinnen. Wir werden Zeuge von Liebe und Gewalt, Angst und Sehnsucht, Leidenschaft und Überdross. Die Ich-Erzählerin Lenù

heisst eigentlich Elena, wie die Autorin, was eine biografische Nähe vermuten lässt. Sie sei tatsächlich in den fünfziger Jahren in Neapel aufgewachsen, verrät Elena Ferrante in ihren seltenen E-Mail-Interviews.

Den Gegensatz zwischen unterhaltender und anspruchsvoller Literatur wischt Elena Ferrante in einem Interview im Nachrichtenmagazin «Der Spiegel» elegant beiseite:

«Die Qualität eines Buches lässt sich nicht dadurch belegen, dass es schwer zu lesen ist.» Eine Erzählung könne zugleich spannend und vielschichtig sein. Im Gespräch mit ihren italienischen Verlegern Sandra und Sandro Ferri führt sie diesen Gedanken aus: Sie verzichte auf nichts, was dem Leser Vergnügen bereite, auch wenn es als altmodisch, abgedroschen oder vulgär gelte.

## Raffinierte Erzählweise

Worin besteht die literarische Kunst in Elena Ferrantes «Meine geniale Freundin»? Man kann dem Roman selbst einige Kriterien für Literatur entnehmen, denn wie ein zartroter Faden sind Bemerkungen zur Sprache mit der Erzählung verwoben. Lila, Lenùs rätselhafte, hochbegabte, furchtlose Freundin, hat eine besondere Gabe der Rede, nämlich die Fähigkeit, den Dingen durch ihre Erzählung «Kraft zu verleihen», wie die zwölfjährige Lenù erkennt. «Sie verstärkte die Realität, während sie sie auf Worte reduzierte, sie floss ihr Energie ein.»

Dies sagt die Ich-Erzählerin uns allerdings nicht als Zwölfjährige, sondern «mit den Worten von heute gesagt» als Sechzigjährige. Ein Kunstgriff mit Folgen: Lenù erzählt uns zwar aus der Ich-Perspektive ihre Kindheit und Jugend, doch sie tut es im Rückblick, aus der Erinnerung. Diese Erzählerposition erlaubt der Autorin den fließenden Wechsel der Perspektive. Ohne dass wir es merken, zoomt die Erzählung immer wieder in den Stoff hinein und wieder hinaus. Eben waren wir noch mitten im Film, wurden Zeuge von Prügeleien im Wirtshaus, die sich zu Hause dann fortsetzen, da tritt die Erzählerin für einen Augenblick aus dem Geschehen heraus und deutet die Szene als «eine Kette von Unrecht, das weiteres Unrecht auslöste». Wir erhalten Einblick in die ungeschriebenen Gesetze einer Armutsgesellschaft, in das kollektive Verhängnis der Gewalt, und wir erkennen die Mechanismen: Unauflösbar sind Opfer (meist Frauen) und Täter (meist Männer) als Komplizen miteinander verbunden. Der Trick mit der distan-

zierten Ich-Erzählerin erlaubt der Autorin luzide zu kommentieren, ohne plump zu werden. «Das Leben war eben so, und damit basta, wir waren gezwungen, es anderen schwerzumachen, bevor sie es uns schwermachten.»

Auf virtuose Weise spielt dieser scheinbar so gradlinig erzählte Text mit den Erwartungen des Lesers. Ferrante genießt es, uns auf falsche Fährten zu locken. So wissen wir zwar bereits, dass «der schreckliche Don Achille» in diesem Absatz ermordet werden wird, doch nichts deutet darauf hin. Eben hat er seinen Mittagsschlaf unterbrochen, um «etwas frische Regenluft» in die Küche zu lassen. «Kaum hatte er das Fenster geöffnet, traf ihn ein Regenschauer ins Gesicht und rechts am Hals, genau zwischen Unterkiefer und Schlüsselbein, ein Messerstich.» Man erschrickt als Leser kaum weniger als der unglückliche Don Achille. Auch wenn man die Gewalt erwartet, kommt sie unerwartet - dieses Kunststück gibt Ferrante bei jeder Gelegenheit zum Besten. Die beiden Mädchen sind zehn Jahre alt, als Lenù von der Strasse aus durch Rufe versucht, Lila aus einem Familienstreit herauszuholen. «Plötzlich verstummte das Geschrei, und Augenblicke später flog meine Freundin über meinen Kopf hinweg aus dem Fenster und landete hinter mir auf dem Asphalt.» Purer Slapstick, doch der Ernst der Lage verbietet uns das Lachen - was die innere Spannung nur erhöht und damit unseren Genuss, auf Kosten der Figuren.

Elena Ferrantes Stil kennt keine Sentimentalität, je unausweichlicher die Gewalt der prügelnden Väter, desto nüchterner die Worte: «Zunächst ohrfeigte er sie, dann, wütend über sich selbst, schlug er mich windelweich.» Energie ist eines von Ferrantes Kriterien für Literatur. Aus dem Stil - der Wortwahl, dem sich oft rhythmisch steigenden Satzbau - entwickeln ihre Sätze eine überraschende Energie, was auch der souveränen Übersetzung von Karin Krieger anzurechnen ist. Manchmal sind es die Adjektive, die einen Satz funkeln lassen: «Wir wussten nicht, woher diese verbitterte, hasserfüllte, gefügte Angst herrührte, die unsere Eltern vor den Caraccis hatten»; manchmal eine kreative Beobachtung: «Lilas Behendigkeit hatte etwas von einem Zischen, einem Vorschnellen, einem tödlichen Biss», dann wieder ein wohlgesetzter Auftakt: «Blut. Meistens floss es erst, nachdem Flüche und Unflätigkeiten ausgetauscht worden waren.» Dieser Stil bringt nicht sich selbst zum Glänzen, sondern die Substanz. «Wenn man noch nicht lange auf der Welt ist, fällt es schwer, zu verstehen, welche Katastrophen dem Gefühl des Unheils zugrunde liegen.» Jeder versteht diese Einsichten, doch niemand würde sie so formulieren.

### Was es heisst, Kind zu sein

Dieser erste Band von Elena Ferrantes Tetralogie gibt Einblick ins Innere einer schicksalhaften Gemeinschaft, aus der Lila und Lenù ausbrechen wollen. Elena Ferrante verrät ihre Figuren nicht, sie anerkennt ihr Schicksal und erkundet ihre Seelen, und man fragt sich, ob sie unter ihrem Namen die Freiheit gehabt hätte, diese (autobiografische) Wirklichkeit so vorbehaltlos zu schildern.

Doch «Meine geniale Freundin» ist nicht nur eine Milieustudie, es ist auch ein Roman, der erzählt, was es heisst, Kind zu sein:

in einer Zeit zu leben, wo «alles schön und beängstigend zugleich» ist und wo man mit Schrecken feststellt, dass es «überhaupt ein Früher gegeben hatte». Im zweiten Teil des Romans geht es um die Jugend, und hier ist der Ton ein anderer. Diese Literatur ist nichts «Gemachtes». Den Prozess des Schreibens

schildert Elena Ferrante denn auch als Verzahnung von Erfahrung und Sprache. Die Geschichte habe sich aus den Tiefen der Erinnerung herausgefiltert, sie habe dabei nicht mehr nach Worten suchen müssen. «Es waren die Worte, die meine geheimsten Gefühle hervorholten.»

---

*Elena Ferrante: Meine geniale Freundin. Suhrkamp, Berlin 2016. 422 S., Fr. 25.90.*